~Der Hausfreund~

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 8 | Lemberg, am 23. Hornung (Februar) | 1930



8)

Lena hielt seine Hände fest und drückte ihren Mund dagegen.

„Trude ist noch nicht zurück," sagte er und sah nach dem fahlen Licht, das durch die Fenster rann. „Ich möchte sie holen. Solange ich sie nicht um mich habe, werde ich die Angst nicht los."

Ein schwefelfarbenes Gelb füllte den Raum. Ein ganz unwirkliches Licht, das einer verlöschenden Kerze glich.

„Nimm ihren Umhang mit und den deinen auch, Vater! — Und laß es mich wissen, wenn ihr zurück seid."

Lore-Lies fuhr jäh aus dem Schlafe. Ein Krachen ging über das Haus hin, als berste es mitten in seinen Grundfesten entzwei.

Wasser schoß gegen die Fenster, trommelte auf den Kies im Garten, schlug gegen die Steine im Hofraum in behender, alles übereilender Flucht über die Gemüsebeete, in die Stallungen, die Schuppen und Remisen, in weniger als zwei Minuten glich der Hof einem See, die Steine der Treppe, die ins Haus führten, hoben sich. Aus den Stallungen kam das Wiehern der Pferde, denen das Naß über die Hufe spielte.

„Zurück!" klang die Stimme des Verwalters.

Im nächsten Moment ein Dröhnen.

„Vater!" Lenas Gesicht trug ein fahles Grau.

„Der Schuppen ist eingestürzt," sagte der General, klammerte die Hand um das Eisengitter des kleinen Bettes, ließ es los und eilte nach der Türe.

„Bleib, Vater!"

Er hörte es nicht mehr.

„Es ist alles verloren, Lena! — Alles! Der Fluß! — —" Kathrin warf ihr den Jungen in den Schoß, riß die Bänder der Schürze ab, daran Lena sie hielt, und stürzte nach dem Fluß.

Lore-Lies begann zu weinen, der Junge schrie, von draußen kam ein Heulen und Brausen und abgebrochene Kommandorufe dazwischen. Lena sah durch die Fenster, wie draußen ein ungeheurer See sich zu dehnen begann. Bäume, Sträucher, Bretter, Wurzelwerk und Geäste tanzten auf den schlammigen Fluten. — „Ein Wolkenbruch," schoß es ihr durch den Sinn. Sie hatte noch nie in ihrem Leben derartiges gesehen. Einen solch entsetzenerregenden Aufruhr der Natur, der in wenigen Minuten alles zermalmt und vernichtet, was Menschenhände geschaffen hatten.

Die ganze Ernte! — Alles, was auf den Feldern reifte, was in den Gärten stand, was an den Bäumen der Frucht entgegenging, was der Park an Blumen und Knospen barg.

Ihre Knie begannen zu zittern. Sie drückte auf die Klingel. Niemand kam. Es hatte niemand Zeit, darauf zu achten.

Lena stieß die Fenster auf und ließ sie eilig wieder in die Riegel springen, öffnete die Augen in lähmendem Schreck und schloß sie wieder, um das Bild draußen nicht mehr sehen zu müssen.

Die Türe wurde aufgerissen.

„Karl!" — Achtlos fiel der Junge zu Lore-Lies in das Gitterbett. „Karl! — —" Alles vergessend umfing sie den Mann, der gegen die weiße Wand des Zimmers taumelte. Sie säuberte mit einem Tuche erst sein Gesicht, dann seine Hände, die naß und schmutzig waren.

Ein heiserer, gurgelnder Ton kam aus seinem Munde, den sie nicht verstand.

„Vielleicht ist es nicht so schlimm, wie es aussieht", tröstete sie und fühlte, wie ihr das Herz dabei klopfte.

Er gab keine Antwort, drehte das Gesicht in beide Hände und weinte lautlos.

Nichts in ihrem Leben hatte sie je so erschüttert als dieses Weinen. Sie legte ihren Kopf gegen seine Schulter und drückte den seinen dagegen. „Karl! — Es hat die anderen alle gleich so getroffen wie uns."

Er schüttelte den Kopf.

„Nicht?" Ihre Hände umklammerten ihn, dann fielen sie herab.

„Nur über unsere Markung ist der Wolkenbruch niedergegangen. Dem Dorfbacher hat's keinen Halm zerschlagen, aber bei uns ist jeder einzelne zertrümmert und vernichtet."

Sie fand kein Wort darauf, aber sie fühlte, daß diese Stunde sie ihrem Manne nähergebracht hatte als all die Jahre vorher. „Wir müssen noch einmal säen", sagte sie. Ihre Stimme hatte den vollen, festen Klang wiedergefunden.

„Jetzt im Juni!"

„Wir ernten dann eben ein bißchen später!"

„Ein bißchen," spottete er bitter. „Wahrscheinlich, wenn die anderen alles längst unter Dach haben!"

„Es gibt oft solch wunderbare Herbste, Karl! — Vielleicht ist es auch gar nicht so schlimm, wie es im ersten Augenblick den Anschein hat."

Er sah zu den Kindern hinüber. Sie schliefen beide, die Köpfchen eng aneinandergedrückt. Ein Ruck ging durch seinen Körper. Er riß seine Frau an sich, wie er es seit den Tagen ihrer Brautzeit nicht mehr getan hatte, so leidenschaftlich, als ob sie sich in dieser Stunde erst gefunden hätten.

„Wenn du erst alles verloren hast," hörte er Trude sagen. Aber er hatte ja noch alles! Das andere, was ihm genommen worden war, ließ sich ersetzen, und wenn es Jahre dauerte, bis alles wieder beim alten war. „Hab mich lieb!" — Es war keine Bitte — es war ein Befehl.

„Karl!" — Zwischen Scham und Verwunderung sah sie zu ihm auf und dann wieder von ihm hinweg.

„Du sollst mich lieb haben!" herrschte er zornig. „Weißt du wohl nicht mehr, wie man das macht? Komische Leute, die Ebrachs! Nicht? Beim hellen Tage zu seinem Weib zu sagen: hab mich lieb!"

Er ließ ihre Hand los und ging nach der Türe.

„Karl!"

„Nun?"

„Ich — —"

„Nun?"

Die Arme hingen ihr wie gelähmte Flügel am Körper. Ihr Gesicht — — vor Sekunden noch brennend — klaßte ab.

„Nimm mich, wie ich bin, Karl!"

„Das tue ich ja!"

Er hatte die Hand auf der Klinke und den Fuß bereits auf der Schwelle. Wie damals, als die Mutter starb, fühlte sie, daß er jetzt etwas von ihr wollte, daß ihm ihre innere Zugehörigkeit nicht genügte, daß er wünschte, sie sollte es zeigen. Noch ehe er die Türe zu ganzer Weite öffnete, war die Scheu des schweren Blutes niedergekämpft. Sie hing an seinem Hals, küßte ihn und weinte dabei.

Er sagte kein Wort. Nur ein flüchtiges Zucken ging über sein Gesicht. Dann faßte er sie bei den Händen und führte sie durch den Flur ins Freie.

Die Verwüstung, die sich ihr bot, überstieg jeden Begriff, den sie sich davon gemacht hatte. Die Beete mitsamt ihrem Blumenflor von Rosen, Levkojen, Nelken, Verbenen und was sonst noch darauf gestanden hatte, war vollständig weggeschwemmt. Der Weg, der zum Gute führte, zeigte stellenweise trichterförmige Löcher von mehr als einem Meter Durchmesser. Astwerk, Pfähle, Teile des Zaunes, Ackergerät lag in sinnlosem Chaos durcheinandergewürfelt. Die Ferne, die das Auge zunächst umfaßte, zeigte keine wogenden Halme mehr. Eine lehmig-schmutzige Masse rinnenden Schlammes wälzte sich träge nach der Talsenkung.

Der General kam von rückwärts in hochgeknöpftem Rock und kotbespritzten Schaftstiefeln. „Könnte ich wohl eines von den Pferden haben, Karl?"

„Jetzt?"

„Jetzt!"

„Es ist kein Vorwärtskommen durch den Schlamm und das Geröll, Vater! — Wohin willst du überhaupt?"

„Nach Trude suchen!"

„Sie ist nicht da?"

„Nein!"

Der junge Ebrach frug nicht weiter, löste seine Hand aus der Lenas und ging durch den Flur zurück nach dem Hofe zu den Stallungen. Die Knechte rieben die Pferde trocken und schafften das nasse Stroh aus den Verschlägen. Drüben bei den Rindern taten die Mägde desgleichen. Immer waren es noch zu wenig Hände, um das zu schaffen, was getan werden mußte. Der Reitknecht murmelte etwas von „Unvernünftigsein", als Karl ein Pferd gesattelt haben wollte. Er bemerkte ein eigenartiges Flimmern in den Augen seines Brotherrn und ließ keinen Laut mehr von sich hören. Nur zu, wenn ihm der Gaul nicht zu schade war.

„Ich reite!" sagte der General. „Du bist hier nötiger!"

„Nicht nötiger als du, Vater. Was zu tun ist, siehst du so gut wie ich und jeder andere auch. Weißt du, welchen Weg Trude genommen hat?"

„Zum Kirchhof!"

„Die Lena soll den Dienstboten Feuer in den Stuben schüren lassen und ihnen was Heißes zu trinken verschaffen, wenn sie Feierabend machen. — Kein Bier!"

Das „Ja" des alten Ebrach wurde von dem Sohne nicht mehr gehört. Der Gaul tanzte mit unsicheren Hufen über das schlüpfrige Pflaster, streckte seine Nüstern in die klare, erfrischte Luft und schoß dann durch das Tor.

Erst gegen zehn Uhr abends kamen Roß und Reiter völlig erschöpft und über und über mit Schlamm bespritzt zurück.

Aber sie kamen wiederum nur zu zweien. Ebrach hatte die Schwester nicht gefunden, obwohl er die ganze Umgebung der Kreuz und Quere nach ihr durchstreift hatte.

„Morgen will ich den Ritt noch weiter ausdehnen," sagte Karl und schüttete ein Glas heißen Grog hinunter.

„Morgen," sprach der General, „wird es wahrscheinlich nicht mehr nötig sein."

„Glaubst du, daß sie noch in der Nacht zurückkommt, Vater?"

„Man wird sie bringen!"

„Du wirst doch nicht annehmen — —" Lenas Gesicht stand in fahler Blässe.

„Ich nehme nicht an, aber ich weiß es sicher! — Das Maß des Unglücks ist immer noch nicht voll genug."

Niemand tat in dieser Nacht ein Auge zu. Beim Scheine von Fackeln und Windlichtern schafften die Knechte, um wenigstens den Weg, der zum Gute führte, wieder einigermaßen instand zu setzen und geh- und fahrbar zu machen.

Der General horchte auf jeden Ton, der aus der Ferne zu dem Gute drang.

Aber Trude Marbot kehrte nicht zurück.

Es brachte sie auch keiner!

Am anderen Morgen war das melierte Haar des alten Ebrach ein einziges schneeiges Weiß.

8.

Das war dem praktischen Arzte Dr. Hans Dorfbach noch nie passiert, daß ihn etwas nervös gemacht oder aus der Fassung gebracht hätte. — Aber nun war das für unmöglich Gehaltene geschehen. Er fuhr zusammen, als die alte Wette — Babette stand im Taufbuch — zu ihm ins Zimmer gehuscht kam und flüsternd meldete: „Nun hat sie das erstemal etwas zu sich genommen: eine Tasse Milch."

„Eine ganze Tasse?" Der Arzt fürchtete schon wieder ein Uebermaß.

„Ach wo, Herr Doktor, bloß ein Neppchen — aber ein festes."

„Schläft sie nun wieder?"

„Woher doch! Sie kann doch nicht immer schlafen, wo sie doch seit vier Tagen kein Auge mehr aufgetan hat. Nun hat sie's offen. Schöne Augen, Herr Doktor — — so, wie die Vergißmeinnicht drunten am Bach, nur ein bißchen dunkler — aber nicht viel, und das Haar ist wie reifer Weizen draußen auf den Feldern. — — Ob sie ein Mädchen ist oder eine Frau? Das möcht' ich wissen."

„Das ist doch gleich!" sagte Dorfbach und seufzte auf. Er war soeben über dem Studium einer sehr interessanten Abhandlung gewesen, die Neues über Krebsforschung zu berichten hatte, und nun kam ihm die Wette mit der Fremden dazwischen, die seit vier Tagen unter seinem Dache lag.

„Abends können Sie ihr dann etwas Suppe mit Ei geben, aber nicht zuviel!" mahnte er über sein Buch hinweg.

„Kommen Sie nachher für einen Sprung herüber, Herr Doktor, ja? Vom Essen allein wird der Mensch auch nicht gesund. Ich hab' doch nicht immer Zeit, daß ich mich vor sie hinsetze. Wenn sie auch nichts sagt, aber es muß doch jemand da sein, der mit ihr spricht."

„Wenn ich wüßte . . ."

„Ja, nicht wahr, wenn man wüßte, ob sie ein Mädchen oder eine Frau ist . . ."

„Ach Unsinn! Sie ist eine Frau!"

„Wirklich? Wie haben Sie's denn herausgefunden, Herr Doktor?"



Er zog verärgert die Achseln hoch.

„Das hätten Sie doch auch gleich sagen können, Herr Doktor, dann hätte ich mir längst alles zusammengereimt . . ."

„Von Ehebruch, Selbstmord, Scheidung und wer weiß was noch allem," spottete er. „Laß dein Gehirn in Ruhe, Wette! Was sie uns sagen will, das wird sie uns anvertrauen — — mehr nicht. Ist auch nicht nötig! Du kannst mich bei ihr melden. Ich komme in einer halben Stunde."

„Dann werden drei daraus, und ich kann im Garten Unkraut jäten, wenn es finster ist," schmollte sie im Hinausgehen.

War doch ein Elend mit so einem Mann, der schon sechsunddreißig Jahre zählte und noch immer ohne Frau herumlief. Da saß er nun in dem großen Haus mit dem riesigen Garten in der Runde, und wenn er nicht in der Praxis zu tun hatte, hockte er über seinen Büchern. Wenn es doch wenigstens Bücher wären, die andere Leute verstehen könnten, aber das war heller Blödsinn, was da alles drinnen stand, und erst die häßlichen Bilder, die dazwischen reingeklebt waren. Die Wette schüttelte sich vor Grausen und Ekel. Der alte Dorfbacher hätte auch etwas Gescheiteres tun können als seinen Einzigen einen Doktor werden zu lassen. Was brauchte der anderen Leuten Beulen und Geschwüre verbinden und in alle möglichen schmutzigen Stuben zu kriechen, wo man sich Pest und Cholera holen konnte, wenn er zu Hause ein so großes Gut zu erwarten hatte. Er brauchte nur die Hände aufzutun, dann fiel's ihm von selbst hinein. Wer sollte das alles einmal kriegen, wenn die beiden Alten drüben die Augen zumachten? Ob er dann den Doktor an den Nagel hing und nur mehr sich selbst, seine Dienstboten und sein Vieh kurierte?

Ein leises Husten kam aus dem Zimmer, das auf der Westseite des Ganges lag. Wie hatte er doch gesagt? . . . „Laß dein Gehirn ruhen, Wette!" Ja, das war leicht geraten! Was sollte man aber sonst denken, den ganzen langen Tag? Immer nur davon, was man zu Mittag und zu Abend zu essen hatte, das tat sie nun genau zehn Jahre. Da war man froh um jede Abwechselung.

Sie ging eilig nach der Küche und kam im nächsten Augenblick mit einem Glase rötlich schimmernder Limonade zurück.

Im selben Moment öffnete sich drüben eine Türe. Hans Dorfbach trat über die Schwelle, streckte seinen sehnigen Körper, sah nach der Limonade, dann nach seinem Anzug, glättete die Bügelfalte über den Knien und nahm Wette das Glas aus den Händen.

„Sie bringen es ihr selber, Herr Doktor?"

„Wie du siehst!"

Die Wette nickte zufrieden. Er hatte doch zuweilen auch ganz vernünftige Anwandlungen.

Das große Zimmer, in das Dorfbach trat, war ganz in kirchhaft dämmriges Blaugrün getaucht, das von dem Gezweig der Spaliere kam, welche das Haus wie ein einziger lebendiger Arm umspannten. Lichtfünkchen tanzten lautlos verstohlen über den weißen Boden, haschten sich, wenn draußen der Abendwind sachte gegen das Gestänge klopfte, liefen flinkfüßig die glattgetünchte Wand hinauf und versteckten sich kichernd in dem Blondhaar des jungen Weibes, das regungslos in den Kissen lag.

Hans Dörfbach fühlte, wie ihm ein jähes Rot Gesicht und Stirne heiß machte. Zu toll! Er war doch Arzt und kam als solcher zu dem fremden Gaste, von dem er nichts weiter wußte, als daß Holzknechte ihn im Walde gefunden hatten. Entkräftet, abgehetzt und dem Verhungern nahe, als wäre er vor irgend jemand auf der Flucht gewesen.

Der Löffel, den Wette ihm zwischen die Finger geschoben hatte, fiel klirrend zu Boden. Die Frau schrak jäh zusammen. Er sah die Röte, die er vorher gefühlt hatte, nun in ihrem Gesichte lohen.

Er trat zu ihr ans Bett und verneigte sich. „Doktor Dorfbach", sagte er mit kühler Höflichkeit.

Sie senkte nur die Wimpern, aber ihre Hände blieben regungslos auf der Decke liegen.

An Hunderte von Krankenbetten war er schon geholt worden und überall hatte er noch etwas zu sagen gewußt. Nur hier versagte ihm die Sprache gänzlich. Er konnte auch nicht behaupten, daß ihre Augen daran schuld waren, denn sie hatte ihn noch nicht ein einziges Mal angesehen.

„Wie fühlen Sie sich, gnädige Frau?"

Sie hob zum ersten Male die Lider und forschte in seinem Gesichte, das über sie geneigt war.

„Sie kennen mich?"

„Nein, ich habe nicht das Vergnügen!"

Er dachte, nun werde sie ihren Namen nennen, aber nichts dergleichen geschah. Sie hatte die Lider wieder gesenkt.

„Fühlen Sie noch irgendwelche Schmerzen? Ein Stechen in der Brust? Im Rücken?"

„Sie wissen?"

„Ich weiß nichts, gnädige Frau!"

„Sie haben mich untersucht?"

„Gewiß, das habe ich!"

„Weshalb?"

„Man hat Sie mir bewußtlos, mit schwerem Fieber ins Haus gebracht. Da war es für mich eine Selbstverständlichkeit."

„Seit wann liege ich in Ihrem Hause?"

„Seit vier Tagen."

Ihre Schultern hoben sich in einem schweren Atemzuge. Sie öffnete die Lippen für einen Spalt und schloß sie wieder, ohne etwas gesagt zu haben. Die Augen standen wach in ihrem blassen, schmalen Gesichte. Die Sonne spiegelte sich darinnen, daß sie wie in ein märchenfarbenes Blau gebadet lagen.

Er mußte wegsehen. Die fatale Röte, die immer wieder in seine Wangen kam, machte ihn ärgerlich und verlegen.

„Haben Sie irgendwelche Wünsche, die erfüllt werden können?" frug er entgegenkommend. Das Bestreben, mit ihr ganz kühl und sachlich zu verhandeln, gab seiner Stimme eine Schärfe, die ihr nicht entging.

Sie suchte seinen Blick. „Kann ich noch heute abend von hier wegkommen?"

Er zuckte die Achseln. „Wenn Sie sich kräftig genug dazu fühlen! — Sie sind selbstverständlich in der Freiheit ihres Tuns in keiner Weise beeinträchtigt."

„Ich will es versuchen," sprach sie, richtete sich auf und fiel in kraftloser Schwäche wieder in die Kissen zurück. „Es ist mir nicht möglich." — Ihre Wangen glühten von der Anstrengung. „Gibt es kein Krankenhaus hier?"

„Es ist zurzeit überfüllt," erklärte er kühl. „Sie müssen schon hier vorlieb nehmen. — Sind Sie irgendwie unzufrieden mit dem Zimmer, der Bedienung oder sonstwie?"

Sie schüttelte den Kopf. Er ertappte sich dabei, wie er nach dem Ton ihrer Haarfarbe suchte. Ein weizenfarbenes, weiches Goldgelb. Eben nistete sich die untergehende Sonne darein. Da flimmerte es brennend auf. Er hatte schon so viele Frauen und Mädchen behandelt, an ihren Krankenbetten gestanden und deren Körper in seinen Händen gehabt. Niemals war ihm noch ein anderer Gedanke gekommen als eben der, als Arzt seiner Pflicht zu genügen. Warum vermochte er gerade bei diesem fremden Weibe sein Gefühl nicht auszuschalten? Immer wieder ertappte er sich auf ganz anderen Gedanken als denen, die er sonst gewohnt war.

„Ich bin vollständig mittellos," sagte sie und blickte dabei durch die Fenster nach den verblassenden Farben des abendlichen Himmels.

Dorfbach war wütend über sich selbst. Es fiel ihm absolut nichts ein, was er hätte darauf erwidern können.

„Es wird mir unmöglich sein, Sie für Ihre Mühe zu entschädigen," fuhr sie weiter.

„Ich habe nicht damit gerechnet!" Es klang ohne jede Wärme, aber viel, viel härter als es gewollt war.

Wahrhaftig, nun weinte sie. Das hatte gerade noch gefehlt. Das machte ihn erst noch völlig unbeholfen. Was tat man, wenn eine Frau weinte? Er wußte es nicht! Was wußte er überhaupt von den Frauen? Von ihrem Körper, was jeder Arzt wissen mußte. — von ihrer Seele nichts. Rein gar nichts. Dieses Gebiet war ihm ein Buch mit sieben Siegeln. Er hatte sich bis jetzt auch niemals Mühe gegeben, diese Siegel zu sprengen. Hatte auch noch niemals ein Bedürfnis danach gehabt, ein andersgeschlechtliches Wesen als sein Eigen zu besitzen. Die Wette war für ihn ein Neutrum. Die zählte nicht.

Ab und zu, wenn gerade viele Frauen in sein Sprechzimmer kamen, sagte sie des Abends: „So hübsch wie die und die bin ich auch einmal gewesen."

„Ja?" war alles, was er erwiderte.

„Können Sie sich das vorstellen, Herr Doktor?"

„Nein!" sagte er unhöflich. „Seit ich dich kenne, hast du graue Haare und einen watschelnden Gang und grobes unförmiges Schuhwerk. Wie du früher ausgesehen hast, das interessiert mich nicht im mindesten."

Sie brachte ihm dann als Strafe das Abendessen eine Viertelstunde später. Denn Unpünktlichkeit war ihm ein Greuel.

„Wenn Sie sich erregen," sagte Dorfbach zu der Fremden, „wird sich Ihr Zustand verschlimmern." Er zog sich, wie er das so gewohnt war, einen Stuhl zu ihrem Bett und ließ sich darauf nieder. „Kann man ebenfalls Ihren Mann verständigen?"

„Ich bin Witwe!" Dann hastig, in vollständig unmotiviertem Schrecken: „Ich war sehr glücklich."

Er saß vornüber geneigt und hatte beide Arme über den Schenkeln ruhen. „Und Ihr Kind?"

„Sie wissen?"

Das war das zweitemal, daß sie ihn so fragte.

„Ich sagte Ihnen bereits, daß man sie mir bewußtlos in mein Haus gebracht hat ... und ich bin Arzt."

Unter der blassen Marmorfarbe ihrer Haut rann ein Ton rosenfarbenen jagenden Blutes. Er konnte sie jetzt mit Muße betrachten, denn sie mied es, in sein Gesicht zu sehen. Wie alt war sie? Höchstenfalls zweiundzwanzig. Und bereits Gattin und Mutter! Was bewog das Weib — beinahe jedes Weib — sich so frühe einem Mann zu geben? In einer Zeit, wo alles noch im Wachsen, Reifen und Entwickeln begriffen war? Das war sündhaft und mußte sich rächen. Wenn Kinder — Kindern das Leben gaben, mußte die folgende Generation Schaden leiden.

Er war mit einem Male wiederum der vollständig kühl und nüchtern denkende Fachmann, der aus den einzelnen Ereignissen und Lebenserfahrungen seine Schlüsse zog.

Ihre Hände bewegten sich unruhig.

Er unterbrach seinen Gedankengang. „Wünschen Sie irgend etwas?"

„Mich dürstet", bat sie und sah nach dem Glas, das die ganze Zeit über auf dem Tischchen in der Sonne gestanden hatte.

Er kostete, goß den Inhalt über die Fensterbrüstung nach dem Garten und rief nach Wette. „Ich werde vor dem Zubettgehen nochmals nach Ihnen sehen, gnädige Frau! Guten Abend!"

„Guten Abend," wiederholte sie leise. Dann wie in erwachendem Erinnern an eine seiner Fragen: „Mein Kind ist totgeboren!"

Er folgte ohne jegliches Wollen der Richtung ihres Blickes, zog die Brauen hoch, tat die wenigen Schritte von der Türe noch einmal zurück und nahm die kleine längliche Schachtel an sich, die auf dem Nachttisch neben ihrem Bette stand.

Ihre Augen wurden groß und flehend. „Es sind meine Schlafpulver."

Ein leichter Spott dehnte seinen Mund. „Gewiß! Eines davon genügt vollkommen, und das werde ich Ihnen bringen, wenn es Zeit dazu ist. Guten Abend!"

Draußen faßte er die Wette am Arm, daß sie sich unsanft loszumachen suchte, so drückten seine Finger. „Laß keinerlei Arznei in ihrem Zimmer stehen! Hörst du, Wette?"

Die Alte begriff sofort. „Sie hat wohl ein bißchen satt am Leben?"

„Sie hat Mann und Kind verloren!"

„Tot? Oder sonst wie? Da kann ich mir dann alles andere denken." Sie schluckte rasch hintereinander.

„Denk dir, was du willst, wenn du dir durchaus etwas denken mußt. Aber laß keine Pulver und dergleichen bei ihr stehen — auch nicht bei Nacht!"

„Ich werd' ihr gewissenhaft alles wegräumen, Herr Doktor."

(Fortsetzung folgt.)



34 Millionen Erbschafts-Steuer

London. Das englische Schatzamt hat durch die Erbschaft des im vergangenen November gestorbenen schottischen Lord Fortevict eine unverhoffte Erbschaftssteuereinnahme in Höhe von 1 722 000 Pfund. Der Nachlaß beträgt 4 405 000 Pfund. Lord Fortevict war Direktor der bekannten Whisky-Fabrik Dewar und Sons.

Rundfunk zündet die Laternen an

Boston. Die Straßenlaternen in Boston wurden mit einem kleinen Relais versehen, das mit einem Radioempfänger in Verbindung steht. Die Empfänger sind auf eine bestimmte Welle eingestellt, die auf einen im Elektrizitätswerk befindlichen Sender reagiert, so daß von dort aus sämtliche Laternen der Stadt zugleich auf drahtlosem Wege angezündet werden können.

Subkoff heiratet eine Bardame

Bonn. Nach Blättermeldungen aus Bonn, soll die Verwandtschaft der ehemaligen Prinzessin Viktoria als Abfindung für die Herausgabe des Briefwechsels zwischen ihm und seiner Frau 15 000 Mark bezahlt haben. Subkoff soll die Absicht haben, sich mit einer Kölner Bardame zu verheiraten.

Eine anstößige Platte

Ein ungewöhnlicher Prozeß, der sich um eine Grammophonplatte dreht, wird vor dem Pariser Seine-Gerichtshof verhandelt. Eine Grammophongesellschaft hatte nach vielen Bemühungen von dem Provinzial des Dominikanerordens die Erlaubnis erhalten, die Gesänge der Liturgie aufzunehmen, die in der Pariser Dominikanerkapelle gesungen werden, und hatte die andere Seite mit lustigen Melodien und Tänzen ausgestattet. Die Platte mit ihrem halb frommen und halb unfrommen Inhalt wurde gut verkauft, und alles schien in bester Ordnung, bis eine Dame, die einen der Dominikanergesänge zu hören wünschte, die falsche Seite auflegte und nun plötzlich einen Jazz vernahm. Sie war darüber so entsetzt, daß sie an den Dominikanerprovinzial einen entrüsteten Brief schrieb. Nun wurde auch der Geistliche auf diese seltsame Verbindung aufmerksam. Er klagt auf Vernichtung der Platte.

Man tanzt im Train Bleu

Im Train Bleu, dem berühmten Luxuszug nach der Riviera ist jetzt ein Wagen vollständig als Tanzdiele eingerichtet. Die Musik wird teilweise von einem erstklassigen Orchester, teilweise per Radio von den Kapellen des Claridge in Paris und des Carlton in London geliefert.

Der Polizeichef als Spion

Bukarest. Die rumänische Grenzpolizei nahm am Dnjestr-Fluß einen Sowjetspion namens Caraman fest, in dessen Gepäck sich große Geldsummen und eine chiffrierte Geheimkorrespondenz für den bolschewistischen Spionagechef in Bukarest befanden.

Der Spion gab bei seiner Vernehmung zu, im Dienste der russischen Tscheka zu stehen und erläuterte gegenüber der Polizei das russische Spionagenetz in Rumänien in allen seinen Einzelheiten. Leiter der Spionage ist der bis Donnerstag im aktiven Dienst befindliche Chef der politischen Polizei in Bukarest, namens Tibacu. Das gegen ihn zutage geförderte Material ist so erdrückend, daß Tibacu sofort verhaftet wurde. Der Vorfall hat in Bukarest riesige Sensation hervorgerufen und dürfte wahrscheinlich zu diplomatischen Verwicklungen führen.

Lynchjustiz an drei Vatermörderinnen

Ein schrecklicher Mord wird aus der Ortschaft Puy-en-Velley gemeldet. Drei bereits recht angejahrte alte Jungfern erschlugen dort gestern ihren 79jährigen Vater, weil sie sich mit ihm über die Verteilung der Erbschaft nicht einigen konnten. Der Vater hatte sich geweigert, seinen einzigen Sohn zugunsten seiner drei weiblichen Leibeserben zu enterben. Die drei Megären verbarrikadierten sich nach ihrer Mordtat in ihrem Hause, wurden aber von der entrüsteten Dorfbevölkerung mit Gewalt herausgeholt und in recht jämmerlicher Weise verprügelt und der Polizei übergeben.

Eine deutsche Zeitschrift amerikanischer Neger

An manchen höheren Schulen und Universitäten der Vereinigten Staaten besteht der Brauch, von den Schülern, die am Deutschunterricht teilnehmen, eine deutsche Schülerzeitschrift herausgeben zu lassen, die den Lernenden Gelegenheit zu praktischer Uebung im schriftlichen Gebrauch der Fremdsprache bietet. Zu ihnen hat sich jetzt auch eine Negeranstalt gesellt, nämlich die deutsche Abteilung des West Virginia State College zu Institute (West-Virginien). „Das Deutsche Blatt" nennt sich diese wohl einzigartige deutsche Zeitschrift, die ein deutliches Symptom für die zunehmende Ausbreitung des Deutschunterrichts in Nordamerika bildet.

Deutsche Filmaufschriften in Südslawien

Man schreibt uns aus der Batschka (Südslawien):

Im Orientkino in Batschka-Palanka wurde kürzlich ein sechsaktiger abendfüllender Film aufgeführt, der neben serbo-kroatischer auch in deutscher Beschriftung dem Publikum den Filminhalt vermittelte. Es ist unseres Wissens das erstemal, daß ein Film doppelsprachig, mit serbokroatischer und deutscher Beschriftung, in einer deutschen Gemeinde der Batschka gezeigt wurde. Bei dem Film handelt es sich um ein amerikanisches Erzeugnis, das durch den bekannten Mosingerfilmverleih auch mit deutschen Textangaben versehen wurde. Dazu schreibt die in Batschka-Palanka erscheinende Wochenzeitung „Die Wacht": „Es liegt nur an den Filmunternehmern, der Bevölkerung gerecht zu werden, denn die Behörde gestattet ohne weiteres die deutschen Aufschriften in Ortschaften mit deutscher Bevölkerung, sowie sie auch ungarisch erlaubt in ungarischen Siedlungen." Wir schließen uns dieser Meinung unseres Palankaer Kollegen vollinhaltlich an. Auch wir müssen von den deutschen Filmverleihern verlangen, daß sie den langjährigen Wünschen der deutschen Bevölkerung endlich nachkommen, um in den deutschen Dörfern Filme mit serbokroatischer und deutscher Beschriftung zu bringen.

Der Prozeß der Jungfrau von Orleans

Eine wertvolle Entdeckung ist unter den Manuskriptschätzen des Britischen Museums in London gemacht worden. Es handelt sich um ein Original-Exemplar des vollständigen Protokolls des Rehabilitationsprozesses der Jungfrau von Orleans aus dem Jahre 1456. Das Exemplar gehörte dem König von Frankreich und war in Sainte Chapelle niedergelegt. Das Manuskript wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts gestohlen und scheint dann vollständig in Vergessenheit geraten zu sein.

Anwalt contra Klient

In Primasens wurde der Rechtsanwalt Dr. Eugen Eigner wegen Parteiverrats zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Eigner hatte in einem Strafverfahren den Angeklagten zu vertreten. Das Verfahren wurde bis zur Klärung der zivilrechtlichen Ansprüche ausgesetzt. Zu gleicher Zeit übernahm der Rechtsanwalt die Vertretung des Klägers und erwirkte gegen seinen Klienten, dessen Vertretung er noch nicht niedergelegt hatte, ein Versäumnisurteil.



„Um Gottes Willen, Fritz —!"
„Ich wollte dir nur danken, liebe Tante, für das schöne Motorrad, das du mir zu Weihnachten geschenkt hast."
(London Opinion.)